

Auf neuen Pfaden in der St. Galler Chorlandschaft

Autor(en): **Surber, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Gallus-Stadt : Jahrbuch der Stadt St. Gallen**

Band (Jahr): - **(1981)**

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-948513>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Auf neuen Pfaden in der St.Galler Chorlandschaft

Gesungen wurde in früheren Zeiten, ja noch vor ein paar Jahrzehnten, allenthalben. Heute ist das anders. Wer ein Lied anstimmt, gelangt meist über die erste Strophe nicht hinaus. Singen ist aus der Mode gekommen. Chöre klagen über Nachwuchsmangel. Zweite und dritte Strophen klagen über Vernachlässigung.

Nein, ganz so schlimm ist es nicht. Es gibt noch Zeitgenossen, für die diese Beschreibung nicht zutrifft: die Chorsänger; die einen ganz der Musik, die andern mehr der Geselligkeit verpflichtet. Die St.Galler Chorlandschaft zeigt auch heute eine vielfältige und blühende Vegetation – nicht gerade ein üppig wuchernder Urwald, aber beileibe auch kein steriler Ziergarten. Anlass genug also, einen neugierigen Blick zu werfen. Keinen Überblick jedoch; daraus soll und kann keine Statistik, keine Gesamtschau werden. Viele, der St.Galler Kammerchor, der Bachchor, der Lehrergesangverein, Kirchenchöre, Frauenchöre, Männerchöre kommen an dieser Stelle zu kurz. Darin soll kein Werturteil enthalten sein. Das Interesse dieses Artikels gilt vier jüngeren Chorleitern und ihren Chören, welche mit neuen Ideen, jeder auf seine Weise, Bewegung in die St.Galler Chor-Topographie gebracht haben.

Leise und lautere Eruptionen gab es immer mal wieder im Kreis der Konzertchöre. Einer von ihnen ist der bestandene Stadsängerverein mit seinem Leiter Eduard Meier. Er hat 1979 einen bemerkenswerten Schritt getan vom Konzertpodium auf die Theaterbühne. Welche Erfahrungen hat man gemacht? Gedenkt man in irgendeiner Weise weiterzufahren?

Einige hundert Jahre jünger als der Stadtsängerverein ist die Tablater Sängergemeinschaft und ihr Dirigent Marcel Schmid. Sie hat neben Konzert- auch bereits Theatererfahrung in St.Gallen und gestaltet ihre Proben in anderer Art. Wo hat sie nach zehn Jahren ihren Platz unter den St.Galler Chören gefunden?

Nicht kleinere Eruptionen, sondern eine eigentliche Grabenbruchzone kennzeichnet die Geschichte der katholischen Kirchenmusik der letzten Jahre, Auswirkung der Liturgiereform. St.Gallen hat in dieser Diskussion mit seiner Kathedrale Gewicht. Der Kirchenchor der Kathedrale, der Domchor, hat seit zwei Jahren einen neuen Leiter, Domkapellmeister Roland Bruggmann. Wie beurteilt er seine Arbeit mit dem Domchor und der Kirchenmusikschule?

Aus den Diskussionen um die Liturgiereform hervorgegangen ist die Gallus Kantorei unter ihrem Dirigenten Jost Nussbaumer. Der Chor pflegt eine Linie ungefähr entlang dem schlagwortartigen Begriff der kreativen Liturgie. Was bedeutet das? Und wie steinig ist der Boden in St.Gallen für solche Tendenzen?

Eduard Meier und der Stadtsängerverein St.Gallen

Zum Auftakt möge dem Stadtsängerverein St.Gallen, dem ältesten Chor unserer Stadt (seine Geburtsstunde wird mit allen seinen Vorläufern auf das Jahr 1620 datiert) Ehre geschehen. Gewürdigt werden soll aber seine Jugendlichkeit. Er hat sie mit seinem «Schritt zum Theater» 1979 unter Beweis gestellt. Schon früher war verschiedentlich gewünscht worden, beim St.Galler Stadttheater auch die Chöre aus der Stadt mitwirken zu lassen. Mit Arthur Honeggers «Jeanne d'Arc auf dem Scheiterhaufen» ist nun dieser «pas de deux» von Stadttheater und Stadtsängerverein Tatsache geworden. Nicht zuletzt ein Verdienst von Kapellmeister Eduard Meier, dem Leiter des Chors.

Eduard Meier hatte hinter sich ein paar Jahre Schulpraxis als Primarlehrer, Klavier- und Theorieausbildung an der Musikakademie Zürich und Kapellmeisterschule in Wien sowie Theatererfahrung, als er 1965 nach St.Gallen ans Theater kam.

1972 übernahm er die Leitung des Stadsängervereins, welcher rund 90 Sängerinnen und Sänger sowie einen treuen Stamm von Gästen umfasst.

Tragende Aufgabe des Chors ist das alljährliche Palmsonntagskonzert, dem die wöchentliche Probenarbeit gewidmet ist. Für Eduard Meier hat das Palmsonntagskonzert seinen festen Platz in den Herzen vieler St.Galler; seine Tradition soll nach seinem und seines Chores Willen erhalten bleiben. Wichtiger Bestandteil der Palmsonntagskonzerte ist das klassische Repertoire an grossen Chorwerken. Magische Namen, wie sie jeder Sänger mit Ehrfurcht nennt: Bachs Passionen, Verdi-Requiem, Messias... 1980 stand die Matthäuspasion von J. S. Bach auf dem Programm.

Daneben gibt es aber auch neue Ideen, zum Beispiel in bezug auf das System «ein grosses Konzert im Jahr». «Wir haben dieses Jahr ein zweites Konzert bestritten», erzählt Eduard Meier, «indem wir bei Beethovens Neunter Sinfonie mitwirkten. Zwei Konzerte selber zu veranstalten stellt aber finanzielle Probleme. Wir sind prinzipiell nicht subventioniert. Für das Palmsonntagskonzert muss sogar das Orchester voll bezahlt werden.» So sei schon ein Konzert im Jahr immer ein finanzieller Balanceakt. Wer mit Chorleitern spricht, stösst mit gesetzhafter Regelmässigkeit auf das Thema vom lieben Geld...

Beträchtliche Aufmerksamkeit gefunden hat ein anderer Versuch: die erwähnte szenische Aufführung des Oratoriums «Jeanne d'Arc auf dem Scheiterhaufen» im Stadttheater St.Gallen. Obwohl 1980 in ähnlicher Form nicht fortgesetzt, ist die Erinnerung daran noch lebhaft. Fortsetzung? «Ideen hätte ich schon», sagt Eduard Meier, «um das traditionelle Repertoire, so schön es ist, etwas aufzubrechen. Am Theater kann ich Vorschläge einbringen, aber jeder Direktor macht wieder etwas Neues.» Man wird sehen...

Das Theaterengagement jedenfalls hat sich für den Chor gelohnt. «Die Probenarbeit war am Anfang ordentlich schwierig. An die moderne Musik musste man sich zuerst gewöhnen; erst mit dem Orchester zusammen ist uns die Schönheit des Werks aufgegangen.» Am Schluss konnte man denn auch auf die stattliche Zahl von etwa 50 Proben zurückblicken. Dazu kamen

dann die szenischen Anforderungen – insgesamt eine «irrsinnige Leistung», wie Eduard Meier seinem Chor attestiert.

Anderes Dauerthema im Umgang mit Chören sind Nachwuchssorgen. Vor allem in den Männerstimmen habe der Chor schon gewisse Probleme. Gibt es auf dem Platz St. Gallen zuwenig Sänger? Oder zu viele Chöre? Der Jahresbericht 1976 des Stadtsängervereins wird da recht deutlich; er sieht das Übel in einigen «kleveren jungen Dirigenten», die den bestandenen Chören Konkurrenz machen, und stellt abschliessend fest: «Ich betone (nochmals) die Freiheit jedes Einzelnen. Wenn aber die Einsicht nicht besser ist, dann ist das eben das Schicksal unseres Chorwesens: eine heillose Zersplitterung.»

Marcel Schmid und die Tablater Sängergemeinschaft

Unterdessen ist ähnliche Polemik abgeflaut; man spricht gutnachbarlich miteinander. Einer jener «jungen Dirigenten», die angesprochen waren, ist Marcel Schmid mit seinem Chor, der Tablater Sängergemeinschaft.

Marcel Schmid besuchte als Primarlehrer berufsbegleitend die Musikakademie Zürich, studierte Orgel und Cembalo. Es folgten ein Jahr an der Musikhochschule in Wien, danach Konzerte in verschiedenen Ländern, eine Japan-Tournee, Preise an Orgelwettbewerben. Neben Organistenamt im Heiligkreuz und Instrumentalunterricht am Talhof gründete er 1970 die Tablater Solistengemeinschaft. Er sagt: «Unsere Zielsetzung war damals, ‚unbekannte Kostbarkeiten‘ zu entdecken und mit bescheidenem Budget aufzuführen.» Nach einjährigem Unter-

Rechts: Der Domchor mit seinem neuen Domkapellmeister Roland Bruggmann gestaltet jeden Sonntag ein lateinisches Amt und an den hohen Kirchenfeiertagen die grössten Messen.

Folgende Doppelseite:

Links: Die Tablater Sängergemeinschaft mit ihrem Dirigenten Marcel Schmid führte in den vergangenen Jahren Werke von Mozart, die Johannespassion und das Weihnachtsoratorium von Bach auf.

Rechts: Die Gallus-Kantorei, deren Gründer und Leiter Jost Nussbaumer ist, besteht aus etwa 40 Sängerinnen und Sängern. Gepflegt wird die geistliche Musik; zum besonderen Anliegen wurden die Kantaten von Johann Sebastian Bach.









bruch entstand der Chor 1975 neu als Tablater Sängergemeinschaft mit etwa 40 (heute 55) Mitgliedern meist jüngeren Alters und zum Teil mit Gesangsausbildung.

Nach einem Mozartprogramm erarbeitete der Chor 1977 die Johannespassion von Bach – «aus Lust an dieser Herausforderung». Es folgte darauf Bachs Weihnachtsoratorium, Mozarts c-Moll-Messe, daneben aber auch eine wenig bekannte Dvořák-Messe und ein Renaissanceprogramm. «Mit den grossen Werken stiegen die Ansprüche an die Solisten, und wir sind so in kommerzieller Hinsicht auf eine andere Stufe gelangt.»

Von den kleinen zu den grossen Kostbarkeiten – wie sind die Erfahrungen aus den beiden Bereichen? «Wir möchten auch in Zukunft beides machen. Das Schöne ist: Bei einer Johannespassion schöpft man wirklich aus dem vollen, sie ist für Sänger und Zuhörer einfach auf jeden Fall befriedigend.»

Und doch gibt es auch dann weniger Zufriedene. Denn dahinter steckt die Frage der Konkurrenz. Die Zahl der grossen Meisterwerke ist begrenzt. Ebenso die Zahl der Musikinteressierten. Gesunde Konkurrenz ist zweifellos qualitätsfördernd. Andererseits ist Konkurrenz nur bei gegenseitiger Akzeptierung gesund. Diese Einsicht hat sich unterdessen, darin sind sich nicht nur Marcel Schmid und Eduard Meier einig, mehrheitlich durchgesetzt. Nicht bestritten wird zum Beispiel der Primat des Palmsonntagskonzertes und der traditionelle Anspruch des Stadtsängervereins auf die «grossen Werke».

Trotzdem ist das Bedürfnis, auch einmal einen Wurf wie die «Schöpfung» einzustudieren, bei allen Chören verständlich. Unbekanntes birgt natürlicherweise immer ein künstlerisches und finanzielles Risiko in sich. Marcel Schmid möchte trotzdem diesen Bereich wieder vermehrt pflegen. Und moderne Musik? Auch hier ist man sich einig: Es sollte mehr getan werden. Sollte... In St.Gallen fehlt, von Ausnahmen abgesehen, jede Auseinandersetzung mit zeitgenössischer Musik. Ob dafür tatsächlich kein Interesse vorhanden ist?

Links: Der Stadtsängerverein St.Gallen, der älteste Chor unserer Stadt, hat mit seinem Chorleiter Eduard Meier durch den «Schritt zum Theater» mit der Aufführung des Oratoriums «Jeanne d'Arc auf dem Scheiterhaufen» seine Jugendlichkeit bewiesen.

Interesse ist jedenfalls für die Tablater Sängergemeinschaft vorhanden – sie hat keine Nachwuchssorgen. Punkto Proben hat sie ihren eigenen Rhythmus gefunden. Der Chor probt am Samstagnachmittag, hie und da auch am Sonntag; das ergibt 8–10 Probentage für zwei bis drei einzustudierende Werke im Jahr. Oder auch mehr. Einiges an Mehrbelastung nahmen im vergangenen Winter die Mitglieder eines aus dem Chor gebildeten «Kleinen Chors» auf sich. Sie wirkten mit bei der Aufführung der Barockoper «San Giovanni Battista» im Stadttheater St.Gallen. Das Werk wurde ausserdem auf Platte aufgenommen. Theatererfahrung also auch hier, und auch hier die Begeisterung über das Erlebnis, Musik mit körperlicher Bewegung zu verbinden und den Theaterköchen einmal in die Töpfe schauen zu können.

Roland Bruggmann und der Domchor

Von der Barock-Oper nun zur Barock-Kathedrale. Sie ist der Wirkungsort des St.Galler Domchors und seines Leiters Roland Bruggmann. Das Bild des Chors ist bei vielen St.Gallern noch stark verbunden mit seinem vorherigen Leiter Johannes Fuchs. Der neue Domkapellmeister Roland Bruggmann kam, nach der Ausbildung an der Stiftsschule in Einsiedeln und an den Konservatorien Zürich und Basel, nach langjährigem Wirken in Zürich und Biel (Kirchenmusik und Oper), 1978 nach St.Gallen. Eine meiner Fragen gilt seinem Vorgänger: Empfindet er dessen grossen Namen als Belastung?

«Als Schüler von Johannes Fuchs habe ich von ihm das Arbeiten mit dem Chor gelernt. So steht im Vordergrund die Kontinuität. Es gab kleinere Änderungen, aber Entwicklung muss sich organisch ergeben. Wir haben allerdings eine etwas andere Form des Erklärens von Musik: Mein Weg führt stärker von der formalen Seite her zum Gehalt des Werkes.» Der Chor ist also über diese natürlicherweise kritische Phase des Wechsels unbeschadet hinweggekommen. Was ihn belastet, sind gewisse Nachwuchssorgen. Kein Wunder, denn der Chor hat die Pflicht, jeden Sonntag ein lateinisches Amt zu gestalten. Dies setzt eine gehörige Portion Idealismus voraus. Roland Brugg-

mann meint aber, er sei nicht unglücklich über einen «langsamen» Nachwuchs, da dies den Einbezug der neuen Sänger erleichtere.

Organische Veränderung ist sein leitendes Motiv insbesondere auch in der Diskussion um die Liturgiereform. Für Roland Bruggmann ist die Berechtigung der lateinischen Messkomposition im Gottesdienst nach wie vor unbestritten. Ein Grund dafür: «Die Kathedrale hat als Anziehungspunkt für Ausländer aller Sprachen eine internationale Aufgabe.» Darüber hinaus ist er skeptisch in bezug auf die Auflösung der Formen, wie er sie tendenziell bei den Neuerungsbestrebungen feststellt. Im Kanon des liturgischen Geschehens ist für ihn eine klare Struktur weiterhin notwendig. In der Vormesse seien jedoch Aktualisierungen durchaus wünschbar. Aufgabe des Domchors bleibt also neben der Suche nach neuen Formen die lateinische Messe. Dazu gehören etwa vier bis fünf grosse Messen an den hohen Kirchenfesten.

Organische Neuerungen betreffen auch die Diözesankirchenmusikschule, welche der Domkapellmeister leitet. Ihr ist neben Orgelausbildung und Theoriekursen neu Sologesangsunterricht und eine Chorschule angegliedert. Dort werde einmal wöchentlich «trocken» Notenlesen und Stimmbildung betrieben. Roland Bruggmann stellt ein erfreuliches Interesse für diese neue Abteilung fest.

Mein Interesse gilt schliesslich einigen halbbeschriebenen Notenblättern auf seinem Schreibtisch – deshalb die Frage, ob er selbst komponiere. Aber er wehrt ab: Dies geschehe «der Not gehorchend, nicht dem eigenen Trieb».

Jost Nussbaumer und die Gallus Kantorei

Durchaus dem eigenen Trieb gehorchend, greift dagegen der Vierte im dirigierenden Bunde, Jost Nussbaumer, auch mal zu Notenpapier und Feder. Zur Hauptsache allerdings unterrichtet er als Gesangs- und Instrumentallehrer am Seminar Rorschach. Dieses hat er selbst einst durchlaufen; es folgte Klavier- und Orgelausbildung am Konservatorium Zürich. Jost Nussbaumer gründete und leitet die Gallus Kantorei. Sie besteht aus

etwa 40 Sängerinnen und Sängern, geht ins zehnte Jahr ihres Bestehens und probt jeweils am Montagabend.

Die Gallus Kantorei ist hervorgegangen aus den Kontroversen um die Liturgiereform. Mit der Einführung des deutschen Amtes gerieten nicht nur die Diskussionen ins Rollen, sondern auch die bisherigen Kirchenchorstrukturen etwas ins Abseits. Jost Nussbaumer sagt heute: «Etwas grossräumiger gesehen war die Reform keine Katastrophe für die Kirchenmusik. Sie bot eine Chance für Neuerungen, nicht zuletzt auch dafür, die protestantische Kirchenmusik zu erschliessen, die bereits vor etwa 400 Jahren den Sprung zur deutschen Sprache getan hatte.»

Für ihn gibt es nicht eine katholische oder protestantische Musik, sondern eine umfassend geistliche. Neuerungen habe man aber bei den traditionellen Kirchenchören ungern gesehen. Für viele bedeute eine grosse lateinische Orchestermesse den absoluten künstlerischen Höhepunkt; eine breite Gefühlsfront sei deshalb in jener gärenden Phase neuen Ideen entgegengestanden. Jost Nussbaumer fand schliesslich mit der Formierung der Gallus Kantorei seinen persönlichen Weg. Und er fand bei Pfarrer Alfred Meier von Rotmonten das Interesse für eine Zusammenarbeit.

Grundidee ist, im Gottesdienst einen zentralen Gedanken in Musik und Wort gemeinsam zu gestalten. Welche Musik kommt dabei in Frage? «Ursprüngliches Anliegen war, moderne Musik speziell einzubeziehen. Viele dieser Werke erwiesen sich aber als zu schwierig. Was wir suchten, war Musik, die qualitativ den lateinischen Orchestermessen ebenbürtig war.» So kam es zur «Entdeckung» der Bachkantate für den Gottesdienst. Daneben singt der Chor vorbachsche Meister (Schütz, Frank u.a.) und macht ab und zu Abstecher in die Romantik oder in die Gegenwart. Zum Anliegen wurden aber ganz besonders die Kantaten von Johann Sebastian Bach, als eine den Messkompositionen gleichgewichtige, vielfältige musikalische Form. Eine urprotestantische Domäne also im katholischen Gottesdienst – Jost Nussbaumer sieht darin durchaus auch einen Tatbeweis ökumenischen Bemühens.

Die Gallus Kantorei jedenfalls zählt auch reformierte Sänger in ihren Reihen; die «holde musica» verbindet. Neben seinen Einsätzen in Rotmonten (und hie und da im Riethüsli und im Ökumenischen Zentrum Halden) tat der Chor mit beim Festkonzert zur Wiedereröffnung von St.Laurenzen, zusammen mit zwei evangelischen Kirchenchören. Die Liaison mit dem evangelischen Kirchenchor St.Gallen und seinem Leiter Etienne Krähenbühl hatte Bestand: Das Jahr 1980 erlebte drei gemeinsame Bachkantaten-Gottesdienste der beiden Chöre in St.Laurenzen und Rotmonten.

Resumee

Erstens und erfreulichstens: Es gibt sie noch, die Sangesfreude. Dieser lichte Horizont wird aber verdunkelt durch ein Zweites und weniger Erfreuliches: die Konzertchöre klagen über Geldmangel. Der Konzertbetrieb ist so aufwendig geworden, dass man sich fast nur noch mit zugkräftigen Werken an die Öffentlichkeit wagen kann. Und mit dem Zwang zum Publikumserfolg ist ein Drittes unselig verknüpft: das fast völlige Fehlen von zeitgenössischer Musik. Man muss in dieser Beziehung jenen Leuten danken, die in St.Gallen im Lauf der Jahre immer wieder einen Versuch unternommen haben, jenen insbesondere auch, die «Jeanne d'Arc» gewagt haben; mit einer Auslastung von 93% je Aufführung erlebte das Theater einen Erfolg, der eigentlich zu weiteren Taten anregen sollte.

In der katholischen Kirchenmusik gibt es unterschiedliche Lösungen, von der Bewahrung des Bisherigen bis zur völligen Neuorientierung. Wobei man die Umstände mit berücksichtigen muss: Was im Dom billig, ist in der einzelnen Kirchgemeinde nicht unbedingt recht. Es stellt unserer Stadt ein gutes Zeugnis aus, wenn in ihren Mauern den verschiedenen Bedürfnissen auf diese Weise Rechnung getragen werden kann.

Peter Surber